

**Zeitschrift:** Rheinfelder Neujaersblätter  
**Herausgeber:** Rheinfelder Neujaersblatt-Kommission  
**Band:** 77 (2021)  
  
**Artikel:** Liebetraus Badewanne : auf den Spuren eines Wertewandels  
**Autor:** Sendeki, Wiktor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-914817>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Liebetraus Badewanne

## Auf den Spuren eines Wertewandels

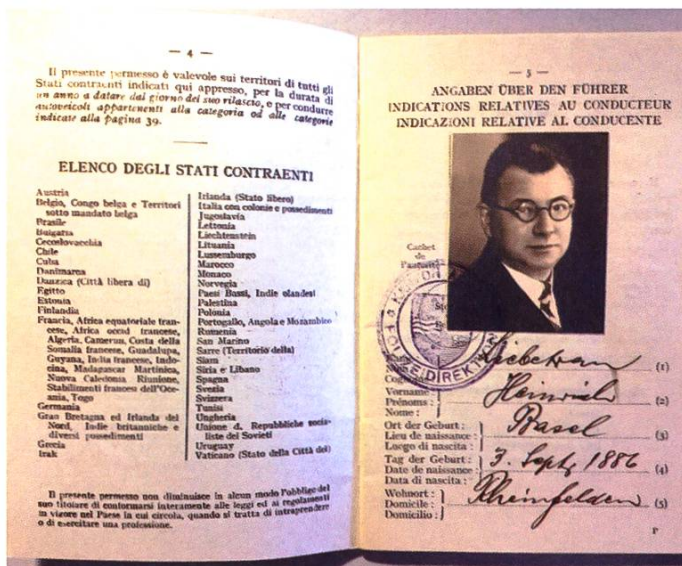
Wiktor Sendeki

Die Arbeit im Rahmen des Projekts zur wissenschaftlichen (Neu-) Inventarisierung eines Teils des Sammlungsbestandes des Fricktaler Museums (WBK2) bietet trotz eines bemerkenswert breiten Spektrums an thematisch sehr unterschiedlich gelagerten Objekten immer wieder auch die Gelegenheit, sich eingehend mit einem ganz bestimmten Thema auseinanderzusetzen. Als ein solches kristallisierte sich innerhalb des Bearbeitungsfeldes «Pläne» und «Dokumente» bereits seit längerer Zeit das Leben und Wirken des in Mannheim geborenen Architekten Heinrich Albert Liebetrau heraus. Die aufgrund einer Haushaltsauflösung in den frühen 2000er Jahren erfolgte Übernahme eines grösseren Nachlass-Bestandes brachte zahlreiche Dokumente in die Sammlung, welche mir geeignet scheinen, ein differenzierteres Bild jenes Mannes zu zeichnen, den die Rheinfelder in erster Linie als Schöpfer repräsentativer Gebäude und als unermüdlichen Bewahrer historischer Bausubstanz kennen.<sup>1</sup> Dass sich aber Liebetrau spätestens in den 1940er Jahren auch intensiv mit Fragen des Sozialwohnungsbaus im engeren, und mit Problemen der Ressourcenknappheit und der Neuordnung der urbanen Wohnkultur im weiteren Sinne befasst hatte, soll am Beispiel einer spezifischen «Geschichte» veranschaulicht werden, auf die ich in den erwähnten Unterlagen gestossen bin: Im Frühjahr 1943 versuchte Heinrich

1 Neben einer grossen Menge an Skizzen und technischen Plänen, welche im Rahmen des WBK2-Projekts bereits im Jahre 2018 bearbeitet worden waren (Inventarnummern H.122 bis H.542), förderte die Sichtung und thematische Kontextualisierung des Nachlasses im vergangenen Jahr eine grosse Menge an persönlichen Dokumenten Liebetraus zutage (Objekte I.001 bis I.097): Persönliche Korrespondenz und geschäftliche Dokumente administrativer Art, Materialien zu eigenen Publikationen (wie dem 1952 erschienenen Bändchen «Rheinfelden – Die kleine Stadt mit den grossen Erinnerungen») sowie Dossiers zu diversen Architekturwettbewerben, bei denen Liebetrau als Mitglied des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins (S.I.A.) in den beurteilenden Gremien sass. Ferner taucht Liebetraus Name vor allem in Zusammenhang mit den Erweiterungsmassnahmen des Grand Hôtel des Salines der Jahre um 1919–1928 auf (Nachlass «Hôtel des Salines»: Inventarnummern F.459 bis F.542), oder den Ausbausritten im Rheinfelder Sanatorium im Zeitraum 1928 bis ca. 1946 (Pläne G.098 bis G.172).

A. Liebetrau, das von ihm patentierte Muster einer Klein- oder Spabadewanne als Standard für die damals in der Schweiz immer öfter errichteten Wohnsiedlungen für Arbeiterfamilien in Umlauf zu bringen. Die Bemühungen waren aus Gründen, die im Folgenden anhand von Dokumenten aus seinem Nachlass erörtert werden sollen, nicht von Erfolg gekrönt.<sup>2</sup> Aber sie lassen uns einen differenzierten Blick auf das Wertgefüge eines Mannes werfen, der in Zeiten grosser Krisen mit den eigenen ästhetischen und beruflichen Ansprüchen rang.

Heinrich Albert Liebetrau (3.9.1886 bis 4.9.1953) war vermutlich zur Jahrhundertwende hin das erste Mal nach Rheinfelden gekommen, nachdem sein Vater als Bautechniker bei der Bauleitung für das Kraftwerk mit der Familie nach Basel gezogen war. In Basel besuchte er bis 1901 das Gymnasium. Beruflich trat er zunächst in die väterlichen Fussstapfen und absolvierte von 1901 bis 1904 eine Lehre als Bautechniker, gleichzeitig besuchte er die Allgemeine Berufsschule. In den Jahren 1909 und 1911 amtierte der junge Mann als Bauleiter im Dienst des Architekturbüros Curjel & Moser (Karlsruhe) beim Umbau des Rheinfelder Rathauses, was sein Interesse für den Denkmalschutz und die Erhaltung historischer Bausubstanz weckte. Danach waren die



Ein Objekt aus dem Nachlass Heinrich A. Liebetraus: Führerschein, ausgestellt am 5. Februar 1934, mit «helvetisierten» Angaben zum Geburtsort (unter FM I.077).

- 2 Das hier diskutierte Konvolut aus dem Liebetrau'schen Nachlass umfasst Korrespondenz, Drucksachen und technische Zeichnungen, welche ursprünglich vom Vorbesitzer selbst in einem grossen Umschlag gesammelt und mit «Kleinwanne 1943» beschriftet worden waren. Die Dokumente wurden aufgrund der zeitlich knappen Projektvorgaben gemeinsam unter der Nummer I.054 inventarisiert. Folglich beziehen sich sämtliche folgende Zitate – sofern nicht anders vermerkt – auf Dokumente aus dem genannten Konvolut.

wichtigsten Weichen in seiner Biografie gestellt: 1912 heiratete er Maria Kalenbach und liess sich im Jahre 1913 in Rheinfelden nieder; hier arbeitete er, nach zusätzlichen architektonischen Studiengängen in Dresden und München, bis zu seinem plötzlichen Tod im Jahre 1953.

Wirft man einen Blick auf die von Liebetrau entworfenen, öffentlichen und privaten Gebäude in und um Rheinfelden, kann man sich als interessierter Laie angesichts des von ihm favorisierten neoklassizistischen Gestaltungsgestus<sup>3</sup>, seiner Vorliebe für helle Farben, für klare Linien, grosse Räume und Säulenfronten, des Eindrucks nicht erwehren, in Liebetrau einen zwar mutigen und seinem ästhetischen Gefühl nach grosszügigen, in Bezug auf den «sozialen Raum» und die Stellung des Menschen innerhalb eines Bauwerks allerdings auch wertkonformen und den Stadtvätern genehmen Architekten vor sich zu haben. Was Kenner seiner Arbeit beobachten, bestätigt sich auch im Planbestand des Architekten: Von den ersten Aufträgen ab 1911 bis in die 1930er Jahre entstehen mehrheitlich herrschaftlich anmutende Privathäuser, die wie Villen auf dem Kapuzinerberg thronen. Klassisch-anmutig wirken auch seine öffentlichen Bauten, wie die gedeckte Trinkhalle (1922) und die Kurbrunnenanlage (1933), das Strandbad (1933) oder die zahlreichen Erweiterungsbauten für das Sanatorium und für diverse Rheinfelder Kurhotels, allen voran das Grand Hôtel des Salines, das er im Verlaufe der 1920er Jahre zu einem regelrechten Kur-Komplex mit aristokratischem Gepräge ausbaut. Denn auch wenn sich Liebetrau in jener Zeit zunehmend für die modernen Ideen des sogenannten «Neuen Bauens» begeistert, welches mit seinen Idealen vom schlichten, ökonomischen Bauwerk «für Jedermann» eine politische Abkehr vom verschnörkelten Repräsentationsbau alter Schule umsetzen soll, so strahlen seine Entwürfe dennoch ein mitunter etwas kühles, beinahe sakralisierendes Standesbewusstsein aus. Das scheint dem Architekten aber bewusst gewesen zu sein: So muss er in einem Beitrag für die Schweizerische Bauzeitung über die Kurbrunnenanlage selbstironisch anerkennen, die Wandbilder Viktor Surbeck's wirkten einer allzu feierlichen Stimmung in der Brunnenhalle wohlthuend entgegen.<sup>3</sup>

Spätestens mit Beginn des Zweiten Weltkriegs und der weltweiten wirtschaftlichen Notsituation lässt sich anhand der in die Sammlung

---

3 *Schweizerische Bauzeitung vom März 1934 (Bd.103, S.107), Einsehbar auf <https://www.e-periodica.ch/> (<http://doi.org/10.5169/seals-83173>).*

übernommenen Dokumente eine deutliche Hinwendung Liebetraus zu den Problemen des Wohnungsmangels und zu den Fragen der Gestaltung von Arbeiter- und Sozialsiedlungen feststellen. Nirgends sonst manifestiert sich dieser Blickwechsel deutlicher als im Plankonvolut zum «sozialen Siedlungsbau» aus dem Jahre 1943.<sup>4</sup> Dieser steht in engem Zusammenhang mit einem kommunalen Bauprojekt in den Jahren zwischen 1946 und 1948, bei welchem gemäss eines Gemeindebeschlusses vom 6. August 1946 einfache Wohnungen für kinderreiche, unbemittelte Familien errichtet wurden. Acht von Liebetrau entworfene Einfamilien-Häuser mit vier, bzw. fünf Schlafzimmern wurden am Tannenweg Nr. 4 bis 18 realisiert; sie markierten den Endpunkt der «Geburt des Wohnquartiers Kloos».<sup>5</sup> Deutlich äussert sich in den Entwürfen Liebetraus die Absicht, dem damals bereits hinlänglich bekannten Problem der «Kasernierung» der Bewohner in den als «Seelensilos» und «Wohnfabriken» denunzierten Mehrfamilienhäusern entgegenzuwirken, indem den Arbeiterfamilien trotz Wirtschaftskrise und Krieg eine Bleibe erstellt wird, die neben gediegenem Komfort auch Unabhängigkeit bietet und sogar Besitzerstolz weckt.<sup>6</sup> Die Grundrisse erinnern jedenfalls verwirrend an Wohnbauten für die gehobene Mittelschicht: Moderne Zimmeranordnungen mit grosszügigem Wohnbereich, ein mit Steinplatten ausgelegter Patio, über den man in einen üppig bemessenen Vorgarten gelangt, ein Schopf, eine Garage – das klingt nicht nach der Ausstattung für eine Sozialwohnung! Auch der Konsument mit etwas kleinerem Portemonnaie sollte augenscheinlich in den Genuss der modernen Wohnkultur kommen. Das war nur zu erreichen, wenn man die Produktions- und Anschaffungskosten senkte und die engen räumlichen Verhältnisse optimal nutzte.<sup>7</sup> Ein Bereich, in welchem sich der technische Fortschritt und das Motiv der Demokratisie-

4 Die Pläne sind unter den Inventarnummern H.265 bis H.311 aufbewahrt.

5 Siehe dazu Marcel Hauris gleichnamigen Beitrag in den *Rheinfelder Neujaahrsblättern* 2003, S.119–138.

6 Aus der Menge der Publikationen zum Thema seien zwei Beiträge genannt: Theo Beeli-Trüb: *Betrachtungen über Siedlungsbau*, in: *Am häuslichen Herd: schweizerische Illustrierte Monatsschrift*, Bd.41, 1937 (ohne Seitenzahl, Einsehbar auf <https://www.e-periodica.ch/> (<http://doi.org/10.5169/seals-662636>). Und: H. Lüdi: *Sozialer Wohnungsbau und seine Schwierigkeiten*, in: *Wohnen*, Bd.31, 1959 (ebda: : <http://doi.org/10.5169/seals-102846>).

7 Siehe: Liebetrau, Heinrich A.: *Die kommunalen Wohnbauten in der Kloos*; in: *Rheinfelder Neujaahrsblätter*, 1952, S.12–14.

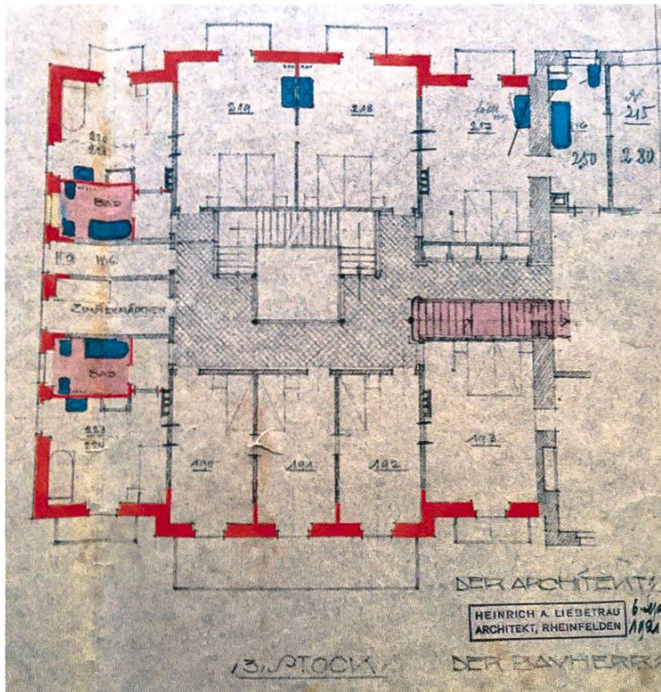
rung von materiellem Wohlstand besonders sichtbar manifestierten, war das Bad. Doch zeigte sich gerade hier besonders stark, wie schmal der Grat zwischen rationalisierter Massenproduktion und sozial verträglicher Wohnkultur vor dem Hintergrund begrenzter Ressourcen war.

Ohne auf die technikgeschichtlichen Stationen des modernen Badezimmers im Einzelnen einzugehen, lohnt sich der Blick auf die historische Entwicklung einer Kulturpraxis, die mit dem Eintritt in die Moderne zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen grundlegenden Paradigmenwechsel erlebte. Die bürgerliche Leitkultur, die Neuausrichtung des spannungsreichen Verhältnisses von «privat» zu «öffentlich», in welchem dem «Schamgefühl» ein ganz neuer Stellenwert zugestanden wurde, wie auch das mit dem technischen Fortschritt einhergehende Bemühen der Volkswirtschaften, beständig wachsende Populationen mit Wohnraum, Nahrung und Arbeit auszustatten, mündeten in Entwicklungen, die der Schweizer Architekturhistoriker Siegfried Giedion (1888–1968) unter dem negativ konnotierten Begriff der «Mechanisierung» zusammengefasst hat.<sup>8</sup> Tatsächlich zeigt sich im Badezimmer mehr als in jedem anderen Abschnitt des Wohnorganismus', wie umfassend und symptomatisch der Schritt vom gemeinschaftlich abgehaltenen Besuch der Badestube im Mittelalter hin zur Individualisierung der im privaten Badezimmer vollzogenen «Abwaschung» (Giedion) war. Dabei war der Weg vom althergebrachten Zuber, über den spätbarocken Waschkasten, den Waschtisch mit Waschschüssel und Giesskrug des 18. Jahrhunderts, über die diversen zusammenlegbaren Duschen und Schrankwannen des besonders erfinderischen 19. Jahrhunderts, bis hin zum formähnlich massengefertigten Ideal-Badezimmer mit den bis heute üblichen sanitären Apparaten wie Waschbecken, Toilette und Badewanne, lang. Begangen werden konnte dieser nur durch eine Reihe von technischen Innovationen, von denen die Entwicklung und Verfeinerung der Wasserleitungstechnik und die industrielle Herstellung von emaillierten sanitären Artikeln ab den 1920er Jahren, nur die Wichtigsten waren. Ausgehend von Entwicklungen, wie man sie beispielsweise in Hotels in den USA als Ausdruck demokratischer Fortschrittsversprechen bewunderte («Jedes Zimmer mit Wasseranschluss!»), etablierte sich

---

8 *Sigfried Giedion: Geschichte des Bades, Hamburg 1998 (es handelt sich um einen Auszug aus seinem 1948 erschienenen Standardwerk «Mechanization Takes Command», auf Deutsch erstmals 1982 erschienen unter dem Titel «Die Herrschaft der Mechanisierung»).*

bis in die 1940er Jahre auch in Europa das Modell des mechanisierten Badezimmers als Anhang des Schlafzimmers.

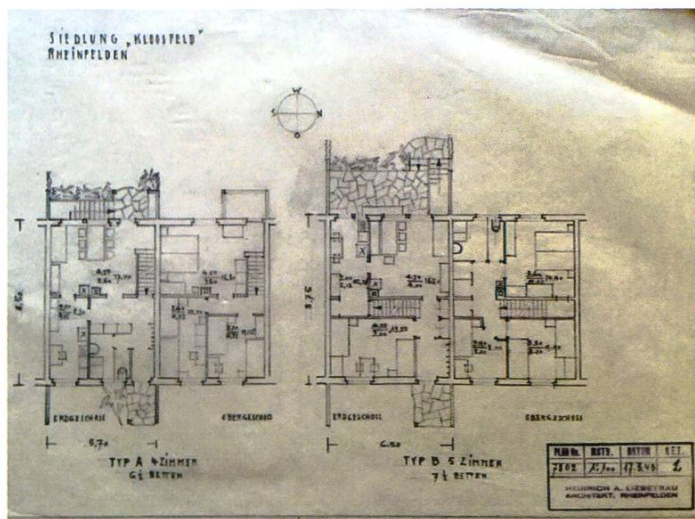


Teil eines Plans für den Einbau neuer Bäder im Grand Hôtel des Salines (Villa Concordia) vom September 1921. Die tragende Mauerung ist orange koloriert, die sanitären Apparaturen blau (FM F.509)

All diese Diskussionspunkte müssen Liebetrau mehr als nur geläufig gewesen sein, hatte er sich doch im Rahmen seiner zahlreichen Aufträge für das Rheinfelder Kurwesen, besonders aber bei den Ausbauvorhaben des Grand Hôtels des Salines in den 1920er Jahren, mit besonderen Kompetenzen auf dem Gebiet der Produktion und Preisgestaltung von sanitären Installationen und Apparaten ausgestattet, was dem von J.V. Dietschy mit grosser Weitsicht modernisierten Haus in der Zwischenkriegszeit einen gewichtigen Marktvorteil sicherte. Kurz vor seinem Tod im Jahre 1922 hatte der visionäre Hoteldirektor noch in einer Jubiläumsbroschüre ausgeführt, die Kuranstalt umfasse «über 220 komfortable Fremdenzimmer, meist mit Balkons versehen, und [...] eine Anzahl Einer- und Zweierzimmer mit anstossenden Badezimmern für Solbäder, verschiedene Privatsalons und grosse Gesellschaftsräume...».<sup>9</sup> Von den kapitalintensiven Massnahmen rund um den Einbau von Bädern zeugen zahlreiche im Nachlass Liebetraus aufbewahrte Planzeichnungen, Korrespondenzen mit verschiedenen Anbietern von sanitären Apparaten und deren Offerten.<sup>10</sup>

9 Die Jubiläumsbroschüre von 1922 trug den Titel: «Das Solbad & Salinenhotel Rheinfelden, 1848- 1882, 1882-1922» (FM H.020-21 sowie F.562).

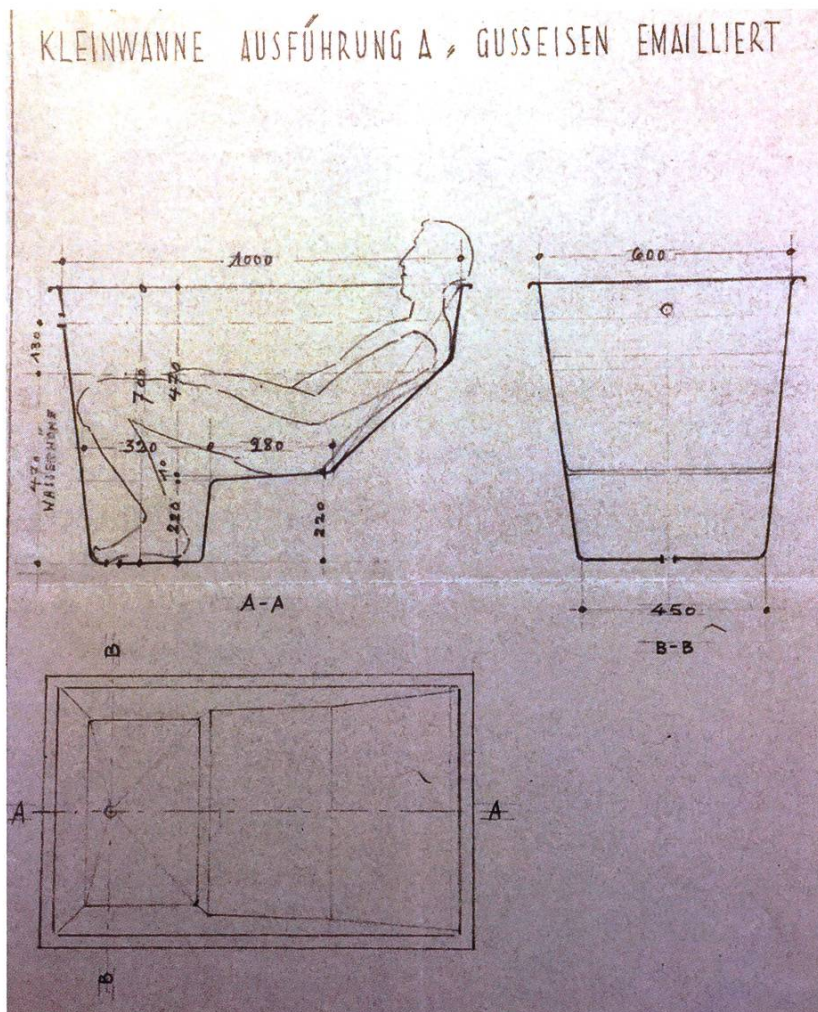
10 Siehe Dokumente F.459 bis F.542



Grundriss zweier Wohnhaus-Typen für die Siedlung Kloosfeld aus dem Jahre 1943. Man beachte die Dimensionen und die Anordnung der sanitären Apparate: Liebetrau sah hier offenbar den Einsatz von Kleinbadewannen vor. (FM H.282).

Der um die Jahrhundertmitte breit diskutierten Vorstellung vom industriefertigten «Komfort für alle», aber auch der eigenen Auseinandersetzung mit den räumlichen und (kriegs-)wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des Sanitärbereichs, verdankt sich wohl Liebetraus eigener Versuch im Jahre 1943, die Badezimmer in den Arbeiter-Wohnsiedlungen mit einer selbstentworfenen Kleinbadewanne auszustatten. Die Idee hatte er im gleichen Jahr gemeinsam mit dem Ingenieur Hermann Meier im Heft Nr. 3 der Schriftenreihe «*Bauen in Kriegszeiten*» visualisiert. Zwar war das Konzept einer Klein- oder Hockbadewanne durchaus nicht neu: die blecherne Volksbadewanne des Deutschen Klempners Karl Louis Krauß oder die Wellenbadeschaukel seines Berliner Kollegen Carl Dittmann Ende des 19. Jahrhunderts hatten sich – als Weiterentwicklung des klassischen Badezubehörs – zeitweise recht gut verkauft. Und auch die Herstellung von kleinen gusseisernen, emaillierten Einbauwannen war keine Neuheit. Doch vermutlich sahen er und der Zürcher Ingenieur in den kriegswirtschaftlichen Einschränkungen der 1940er Jahre auch einen argumentativen Hebel: Drei Tage vor der Hinterlegung eines auf Liebetrau lautenden Schutzpatents für das Modell einer Kleinbadewanne (Patent Nr. 67068, hinterlegt am 4. Februar 1943, Laufzeit: 5 Jahre) schrieb Meier dem Stellvertreter des Delegierten für Arbeitsbeschaffung, man könne doch nun, da die bis anhin verwendeten Sparwannen aus Deutschland nicht mehr erhältlich seien, auf ein in der Schweiz produziertes Modell umsteigen. Die von Liebetrau in Zusammenarbeit mit Meier entworfene Kleinbadewanne wollte man über den Schweizerischen Grosshandelsverband der sanitären Branche (SGVSB) im ganzen Land vertrieben haben: Ein Grossauftrag

mit dem Segen der Behörden also, der in der ganzen Schweiz reiche Früchte getragen hätte!<sup>11</sup> Das ging jedoch gründlich schief, denn nicht nur fühlten sich die in der Anfrage als Hersteller vorgeschlagenen von Roll'schen Eisenwerke in Klus b. Balsthal angesichts der Wahl der Kommunikationswege übergangen. Auch der Charakter einer eigentlich aus privatwirtschaftlichen Überlegungen hervorgegangenen Anfrage mit kriegswirtschaftlicher Konsequenz wurde mit Befremden aufgenommen.



Technische Zeichnung der Kleinwanne in einer von sechs Materialausführungen.

Grund für die Bedenken waren jedoch nicht nur rein wirtschaftspolitischer Natur, wie aus einem Schreiben des SGVSB an die von Roll'schen Werke in Klus vom 17. Februar hervorgeht, in welchem die Nachteile

<sup>11</sup> Das Modell sollte gemäss Musterpatent in den optionalen Ausführungen a. Gusseisen emailliert, b. Holz ausgeschlagen mit Zinkblech, c. Beton, d. Eternit, e. Terrazzo und f. Feuerton erhältlich sein.

einer Hockwanne erörtert werden. Das Einsparpotential an Rohstoffen (Eisen und Kohle) sei gering, dafür sei das Modell wegen seiner besonderen Tiefe *«fabrikationstechnisch nicht sehr gut herzustellen»*. Das Baden in einer kurzen, tiefen Wanne entspreche *«in unserem Lande in keiner Weise den Bedürfnissen, die an eine Badegelegenheit gestellt werden»*. Wer sich ferner beim Bau von Arbeiterwohnungen nicht an den bestehenden Modellkatalog des Verbandes halten wolle, solle sich lieber für «Douchenanlagen» entscheiden. Diese seien ebenso zweckmässig und preislich noch vorteilhafter, zumal man in Arbeiterwohnungen die Beobachtung habe machen müssen, dass die Badewannen nicht selten als Blumenkrippe, Vorratsraum für Kohlen, Kartoffeln, usw. verwendet würden, *«weil die Zubereitung des Bades zu kompliziert und teilweise vielleicht auch als zu teuer empfunden wurde»*.

Damit griffen die Kritiker Punkte auf, die bereits im Januar desselben Jahres in einer Publikation des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) formuliert worden waren und auch in Schweizer Fachkreisen breit rezipiert wurden. In diesem Appell zur *«wissenschaftlichen Durchdringung der Haustechnik»* hatte der Maschinenbauingenieur Max Mengerlinghausen, Gründer des Instituts für Haustechnik, welches sich auf Materialprüfungen spezialisierte, die Ergebnisse einer ersten Studie zur Badewannennormung wiedergegeben. Aus dieser ginge hervor, so Mengerlinghausen, dass die hockende Position in einer hohen Badewanne bezüglich des Warmwasserverbrauchs mit 150 Litern sogar höher sei als in einer Normalbadewanne, in die für das Vollbad eines *«Normal-Benutzers»* (*«d.i. ein Mann mit 1,75m Grösse, 75kg Körpergewicht & 70 Liter Wasserverdrängung»*) 135 Liter aufgewendet werden müssten. Dass eine solche offensichtliche Fehlkonstruktion im Deutschen Hausbau überhaupt einen gewissen Absatz gefunden habe, so der Autor der Studie polemisch, liege daran, dass die Hersteller von sanitären Apparaten, wie auch die Architekten und Ingenieure, die entsprechende Systeme entwerfen, kaum je selbst in einer solchen Wanne gebadet hätten. Entsprechende Klagen der Nutzer erreichten deshalb nach der Installation kaum je das Ohr der Urheber.

Liebetrau, welchem man den genannten VDI-Beitrag mit den Studienergebnissen Mengerlinghausens offenbar von verschiedenen Seiten warnend ans Herz gelegt hatte, geht fortan in die Offensive und stellt eigene empirische Nachforschungen in einer mit Zinkblech ausgeschlagenen Holz-Musterwanne an. In einer aufgebrachten

Replik zu Händen der Schweizerischen Bauzeitung, die an seinen Ausführungen rund ums «Bauen in Kriegszeiten» ausgerechnet die Idee einer Kleinwanne kritisiert hatte, wendet er sich am 18. Februar nicht nur gegen die pauschale Verunglimpfung seines Berufsstandes, sondern rechnet gleich nach: *«Das für ein Vollbad einer erwachsenen Person nötige Wasserquantum in einer Normalwanne von 170cm Aussenlänge beträgt nicht 135Lt., wie unter der Abbildung vermerkt ist, sondern 185Lt. Die zum Vergleich abgebildete Sparwanne (...) ergibt dagegen nach der Zeichnung ausgerechnet einen Wasserbedarf von 125Lt. statt wie angegeben 150Lt.»* Man müsse sich, so der Architekt nach seiner im privaten Prototyp durchgeführten Studie, nur richtig hineinlegen: *«In der bei uns üblichen, ausschliesslich aus Deutschland stammenden Sparwanne, kann nämlich ein Erwachsener nicht nur in Achtungstellung sitzen, sondern auch halb liegend bis zum Hals im Wasser eintauchen & benötigt dazu 150Lt. Badewasser. Die Einsparung an Warmwasser 40°C beträgt für eine vierköpfige Familie (pro Kopf & Woche ein Vollbad gerechnet) pro Jahr 6300Lt. Bei elektrischer Warmwasserbereitung ergibt dies eine jährliche Stromeinsparung von 295 KWh.»* Gewichtige Argumente in Zeiten der Krise, die der Architekt in seine Entwürfe einfliessen lässt, indem er die Rückwand seiner Kleinbadewanne so abschrägt, dass der Badende nun, in halb liegender Stellung sitzend, mit dem Steiss an den Wannenrand kommt. Doch die in einem Zirkular vom 19. Februar angeschriebenen Firmen, die für die Herstellung einer ersten Ladung von mehreren Hundert Kleinbadewannen in den verschiedenen Material-Ausführungen herangezogen werden sollen, reagieren mutlos bis ausweichend: Man verweist auf den Rohstoff-Engpass, sowie auf die Befugnisse des Branchenverbandes und legt der Antwort immer wieder den vernichtenden Beitrag aus der VDI-Zeitschrift bei.<sup>12</sup> Erneut versucht Liebetrau gegenzusteuern, wenn er am 4. März an die von Roll-Eisenwerke schreibt, er habe sich die Vorschläge für eine verbesserte Kleinwanne *«nicht wegen blosser Erfindungslust»* ausgedacht. *«Ausser dem geringeren Warmwasserbedarf & der geringen Platzbeanspruchung, welche sich im Bau wesentlich auswirkt, hat aber die Kleinwanne noch weitere Vorteile. Sie kann bequemer als die Normalwanne für Fuss- & Sitzbäder & für Kinderbäder bei*

12 Angeschrieben wurden folgende Firmen: Die von Roll'schen Eisenwerke in Klus/Balsthal, die Metallwarenfabrik Merker & Cie in Baden, die Baldegger Marmor-Mosaikwerke AG, die AG für Keramische Industrie in Laufen, der Kühlgeräte-Hersteller Hans Eisinger in Basel sowie die Niederurner Eternit AG.

*jedesmal angepasstem minimalsten Warmwasserverbrauch benützt werden». Den Einwand, in Arbeiter-Haushalten würden die Kleinvannen als Blumenkrippe und Vorratsraum zweckentfremdet, lässt Liebetrau nicht gelten: «Das ist ja nun gerade der allerbeste Beweis dafür, dass an der bisherigen Einrichtung etwas nicht stimmte & dass eine Lösung gesucht werden muss, um auch für die Arbeiterwohnungen eine zweckentsprechende & im Betriebe wohlfeile Wanne herzustellen!» Die «diktatorische Forderung eines Verbandes, dass sich die Verbraucher an die im Handel gerade passenden Modelle zu halten habe», erscheint ihm sehr «unzeitgemäss».*

Die Argumente greifen nicht. Die Eisenwerke Klus räumen am nächsten Tag zwar ein, die Studie des VDI argumentiere mit falschen Zahlen, aber man begründe die eigene ablehnende Haltung ausschliesslich mit fabrikationstechnischen und privatwirtschaftlichen Fragen. Die Fabrikinvestitionen, die zur Herstellung des neuen Wannentyps nötig wären, liessen sich nicht rechtfertigen, weil die Einsparungen an Material und Energie kaum ins Gewicht fielen. *«Was bedeutet schon eine vorübergehende Einsparung von 65Kg (!) pro Wohnung und pro Jahr gegen die dauernde Benutzung einer Wanne, die doch den gesundheitstechnischen Anforderungen unserer Zeit niemals Genüge leisten kann. Mit anderen Worten: glauben Sie, dass eine solche Wanne weniger als Blumenkrippe usw. benützt würde, nur weil das Einzelbad darin 5 Rappen billiger zu stehen kommt?»*. Die Industrie und der Branchenverband hatten also kein Interesse an Liebetrau's Badewanne. Die Präsentation einer Sparwanne des Typs FRESCO des Kühlgeräte-Herstellers Hans Eisinger in Basel an der Mustermesse desselben Jahres dürfte noch aus einer Zusammenarbeit mit Liebetrau hervorgegangen sein, wie der Briefverkehr verrät, in welchem dieser eine beratende Rolle einnimmt, doch scheint ihm das Thema zu diesem Zeitpunkt gleichsam aus den Händen geglitten zu sein. Im Nachlass des Architekten finden sich keine Zeugnisse zu sanitären Apparaten mehr.

Wiewohl lückenhaft gewähren uns die vorhandenen Dokumente aus dem genannten Konvolut doch einen Einblick in eine Debatte, die sich nicht in Fragen der technischen und politischen Umsetzbarkeit bestimmter Ideen erschöpfte, sondern in welcher auch Spuren einer Auseinandersetzung um die kulturelle Deutungshoheit im Hinblick auf die spätindustrielle Gesellschaft zum Tragen kommen. Das Zwanzigste Jahrhundert hatte den Massenmenschen hervorgebracht, dieser musste nach Massgabe seiner Kaufkraft auf kostengünstige,

jedoch gleichzeitig sozial verträgliche Art untergebracht werden. Heinrich A. Liebetrau, der es gewohnt war, Gebäude zu entwerfen, die ein bestimmtes Standesbewusstsein ausstrahlten, nahm diese Herausforderung trotz seiner persönlichen Vorliebe für die Errungenschaften und die Ästhetik der Vergangenheit an. Er war jedoch nicht bereit, die Arbeiterfamilien gemäss der vorherrschenden Tendenz in Kasernen hausen zu lassen. Wo der Branchenverband dem Proletariat die Platz sparende Dusche empfahl und Vertreter der Industrie das Vollbad in Arbeiterfamilien als nicht unbedingt nötig erachteten, suchte Liebetrau nach einer Möglichkeit, beide Pole zu verbinden. Sein architektonisches Vokabular mag aus heutiger Warte, da Konzepte rund um Fragen der Überbevölkerung und der nachhaltigen Ressourcennutzung wieder oberste Priorität haben, bemerkenswert grosszügig erscheinen. Die in den vorliegenden Dokumenten festgehaltene Debatte lässt uns aber erahnen, wie er mit Mitteln der Neudimensionierung des bürgerlichen Eigenheims versuchte, Arbeiterfamilien zu einem vergleichbaren Standard zu verhelfen. Dass er mit seiner Sparbadewanne ausgerechnet in einem Bereich der Wohnkultur nach Kompromissen suchte, welcher sich hinsichtlich der klassenspezifischen Ausgestaltung bis in die jüngste Zeit einer Annäherung verweigert, gereicht ihm nicht zum Nachteil. Der Autor eines in der Schweizerischen Bauzeitung erschienenen Nachrufs, welcher innerhalb des Liebetrau'schen Werks ausschliesslich auf die realisierten Privathäuser, Hotels, Schulhäuser und Industriebauten verwies, blendete mit dessen Bemühungen im Bereich des Wohnsiedlungsbaus jedenfalls ein wichtiges Interessensgebiet des Architekten aus.